

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 1

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Januar 1949

INHALT: Die Weltkirche in der Zeitenwende: I. Japan: Im Zeichen der Freiheit — Gefahren der Demokratie. Wächst die protestantische Kirchenwelt Amerikas zusammen?: I. Auseinanderfallende Vielheit: Aeussere Aufspaltung — Innere Mannigfaltigkeit. II. Zusammenstreben nach Einheit: Zusammenschluss aller protestantischen Kirchen? — Zusammenfassung einzelner Kirchen. Neue Gesichtspunkte zur Judenfrage. Indifferentismus: Sind alle Religionen gleich wahr? Der praktische Indifferentismus — Der theoretische Indifferentismus — Unhaltbarkeit des religiösen Indifferentismus — Unhaltbarkeit des konfessionellen Indifferentismus. Ex Urbe et Orbe: Die Reaktionen der nichtkatholischen Schweizerpresse auf die Verhaftung des Kardinals Mindszenty — Was nun? Romfreundliche Filme?

Die Weltkirche in der Zeitenwende

Die Jahreswende lädt dazu ein, rückschauend und vorwärtsblickend die Lage der Weltkirche zu betrachten. Im Laufe des letzten Jahrhunderts mit jugendlicher Kraft gewachsen, während die Erde unter dem Zugriff der Technik gleichsam zusammenschrumpfte, steht heute die katholische Kirche im weissen Westen und im asiatischen Osten, im russischen Norden und im afrikanischen Süden im entscheidenden Ringen mit den gleichen geistigen Kräften: Nationalismus, Kommunismus, Rationalismus. Die nationale Welle hat durch den zweiten Weltkrieg in Indien, in Indochina, in Indonesien, aber auch in Afrika mächtigen Auftrieb erhalten. Der Kommunismus scheint in China zu siegen und hat sonst überall seine Positionen verstärkt, indem er vor allem unter der Fahne der «Demokratie» kämpft — und dabei von den allzu gutgläubigen Amerikanern z. T. noch wirtschaftlich unterstützt wird. So werden die früheren Formen der Staats-Autorität gesprengt. Nachdem auch die alten asiatischen Kulturen, die irgendwie im Jenseitigen verankert waren, durch das Eindringen des westlichen Rationalismus längst ausgehöhlt sind, stehen die Völker steuerlos und haltlos im Sturm der Zeitenwende.

Mehr als je erwachsen deshalb der Weltkirche neue Aufgaben und Probleme. Das Zeitalter rein religiöser Tätigkeit scheint auch in den Missionen vorüber, und ohne politisch zu werden, muss die Kirche Christi ihre Stimme in den Grundfragen menschlicher Existenz erheben — und vielleicht auch um ihre eigenen göttlichen Rechte, die so tief ins menschliche Gesellschaftsleben hineinreichen, kämpfen. Wir möchten diesen Wandel am Beispiel von zwei der wichtigsten Missionsländer zu schildern suchen und wählen im Hinblick auf die ungeklärte Lage in China, das geschlagene Japan und das freie Indien.

I. Japan

In der katholischen Schweizerpresse hörte man über die Vorgänge im bestiegten fernöstlichen Inselreich ausser gelegentlichen Nachrichten über eine betonte Hinwen-

dung der Bevölkerung zum Christentum eigentlich sehr wenig. Wir sind nun in der Lage, eine zuverlässige Uebersicht über die kirchliche Situation zu geben. Als Quelle dient uns das «Missionary Bulletin» (zitiert MB), das vom Informationsbüro des Katholischen Volksvereins Japans (The National Catholic Committee of Japan) seit 2 Jahren in meist zweimonatlichen Lieferungen herausgegeben wird.

1. Im Zeichen der Freiheit.

«Nachkriegs-Japan steht im Zeichen einer über Nacht gewonnenen Freiheit», schreibt P. Bolde SVD (MB Nr. 1, 1948). «Wer die Tage der Kapitulation nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, was der plötzliche Zusammenbruch der staatlich kontrollierten Ideologie bedeutete. Der Shintoismus mit all seinen politischen Auswirkungen schien erledigt. Auch der Buddhismus wurde schweigsam. Dagegen erwarteten viele Japaner vom Christentum irgendwie das Heil. Die Gründe für diese unklaren Hoffnungen waren allerdings recht verschieden. Einige suchten Ersatz für ihre gefallenen Götter; andere spekulierten auf materiellen Gewinn; wieder andere wünschten aufrichtig eine geistige Rettung. Sicher hielten es manche Leute fast für selbstverständlich, dass die Sieger ihre eigene Religion ihnen nun aufnötigen würden, wie es die Japaner selbst in den besetzten Gebieten versucht hatten. Man sprach über die Möglichkeit, dass die ganze Nation christianisiert werden könnte.» Tatsächlich erschienen in den Tagesblättern bald Sensationsmeldungen über den Zustrom zum Christentum, dessen Anhänger um die Mitte 1947 bereits auf 2 Millionen geschätzt wurden.

Ein Echo dieser Stimmen drang, wie gesagt, auch bis nach Europa. Aber schon am 28. Mai 1947 warnte der Apostolische Delegat, Msgr. Marella, in einem Schreiben

NACHDRUCK sämtlicher Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

an die japanischen Oberhirten vor übertriebenen Erwartungen: «Wir müssen uns hüten vor dem leichten Optimismus jener, die ständig wiederholen, das Bekehrungswerk sei auf gutem Weg und die Taufen könnten bald bei Millionen gezählt werden» (MB Nr. 7/8, 1947). Diese Worte finden ihre Begründung in den Berichten von Missionaren und im Ausweis der kirchlichen Statistiken. «Weder die Zahl der Taufen noch der Katechumenen hat hier eigentlich endlich zugenommen», schreibt P. Guddorf SVD aus dem nördlich gelegenen Niigata (MB Nr. 5/6, 1947). «Im Gegensatz zum Süden, wo die Kriegsfolgen unmittelbarer gefühlt wurden, hat sich hier die Stellung der Bevölkerung zum Christentum wenig verändert.» In ganz Japan wurden im Jahre 1947 nur 4048 Erwachsene getauft gegenüber 1732 im Jahre 1939. Die Zahl der Katechumenen betrug in den genannten Stichjahren 10,788 bzw. 2537. Gewiss, der Aufstieg ist in Prozenten gerechnet ganz bedeutend. Im Hinblick auf eine Bevölkerung von etwa 70 Millionen wirkt er aber weniger «sensationell». So muss man wohl oder übel P. Bolds Urteil zustimmen: «Verglichen mit den hohen Hoffnungen auf Massenbekehrungen, die nach dem Krieg allgemein gehegt wurden, können die tatsächlichen Resultate kaum als befriedigend bezeichnet werden» (MB Nr. 1, 1948).

Die Haupterklärung sieht P. Bold in der kleinen Zahl der Missionare und den geringen Mitteln: «Es konnte nicht mehr geleistet werden!» Infolge des Krieges war ein Grossteil der Kirchen und Schulen zerstört, manche Missionsdistrikte desorganisiert, die Priester übermüdet und die Mittel bei der sinkenden Kaufkraft des Yen schnell erschöpft. Bei einer Katholikenzahl von 110,000 Seelen sind schwach 500 Priester, von denen zudem ein guter Teil im indirekten Apostolat der Schulen und der Presse stehen, ja nicht einmal ausreichend für eine genügende Seelsorge, besonders in japanischen Diaspora-Verhältnissen. Msgr. Marella nennt deshalb in seinem oben-erwähnten Schreiben die Vermehrung der Missionare das Hauptproblem der Gegenwart und näheren Zukunft. Glücklicherweise sind in den Jahren 1946 und 1947 bereits 238 neue Hilfskräfte eingetroffen und eine Reihe von Missionsgesellschaften, darunter auch das Schweizer Missionsseminar von Bethlehem, bereiten die Uebernahme von Arbeitsfeldern vor. Jede neue Nummer des «Bulletin» meldet überdies die Namen weiterer Zuwanderer. Durch grosszügige Hilfsaktionen haben vor allem die amerikanischen Katholiken unterdessen auch den Wiederaufbau kirchlicher Gebäulichkeiten oder Neuerwerbungen ermöglicht. Im Lande selbst wurden die Kräfte besser koordiniert und so zeigt sich überall eine geradezu staunenswerte Entwicklung des äusseren kirchlichen Lebens.

Es wäre also gewiss falsch, den voreiligen Schluss zu ziehen, dass sich trotz der japanischen Zeitenwende die Möglichkeiten der Kirche nicht ebenso grundlegend geändert hätten. Dies wird im Gegenteil ganz einstimmig betont. «Als Ergebnis des Krieges geniesst die Kirche grössere Freiheit als je zuvor», stellen die japanischen Bischöfe fest (MB Nr. 9, 1947). Zum erstenmal seien auch die grossen ländlichen Bezirke wirklich zugänglich für die Glaubensboten, bemerkt Msgr. Marella ergänzend. Durch die neue demokratische Verfassung hat die Kirche volle Handlungsfreiheit erhalten. Die Ausschaltung der nationalistischen Militär-Direktoren hat sie von Verdächtigungen und Polizeischikanen befreit. Die Erklärung des Kaisers, dass er nicht von göttlicher Abstammung sei, hat dem Staats-Shintoismus ein Ende gemacht und die Bürger sind frei in der Wahl ihrer Religion.

Ohne Zweifel ist allmählich auch ein grösseres

Interesse am Christentum und dem Katholizismus im besondern festzustellen. Die Tageszeitungen setzen sich mit ihm auseinander — in welchem Sinn werden wir noch sehen. Der Kaiser zeigt ihm offen seine Sympathie. Auch in den nördlichen Gebieten mehrt sich jetzt nach den Zeugnissen der PP. Bold und Guddorf die Zahl jener, «die gerne über das Christentum unterrichtet werden möchten...», allerdings noch nicht wegen eines bewussten und persönlichen Bedürfnisses nach Religion» (MB Nr. 5/6, 1947). Ein anderes Zeichen, dass «das Sehnen nach einer starken geistigen Führung eher grösser ist als in den zwei vergangenen hektischen Jahren» (MB Nr. 1, 1948), darf man wohl auch im reissenden Absatz katholischer Veröffentlichungen sehen, unter denen die japanische Ausgabe des «Katholischen Digest» von Kanada mit einer Auflage von 130,000 im September 1948 wohl die erfolgreichste sein dürfte.

Bei dieser Lage, beschränkter Missionsstab — weiterer Interessentenkreis, ergab sich natürlich die Notwendigkeit eines Wechsels der Missionsmethoden im Sinne einer möglichst extensiven Aufklärungsarbeit. Diese wird geleistet durch die Pressetätigkeit (vor allem gepflegt durch die Kreise um die Jesuiten-Universität in Tokyo), durch aktive Teilnahme an Kongressen und Komitees, durch Vortragstournees, Radiosendungen, Buch- und Kunstausstellungen usw. Diese Tätigkeit drängt sich auch aus anderen Gründen auf, von denen nun zu sprechen ist.

2. Gefahren der «Demokratie».

In ihrem ersten gemeinsamen Hirtenbrief vom 22. August 1947 (MB Nr. 9, 1947) sprachen die japanischen Oberhirten vor allem von den «Neuen Gefahren der neuen Aera». Zuerst wird auf die «gänzliche Verwirrung des wirtschaftlichen Systems» und auf deren Folgen hingewiesen: steigende Inflation, Schwarzer Markt, Unterernährung, ja Hunger, deshalb ein beängstigendes Ansteigen der Tuberkulose und eine Verarmung des gesunden Mittelstandes. Die Katholiken müssten deshalb bei jeder Gelegenheit für soziale Gerechtigkeit eintreten, deren Grundsätze die Bischöfe in ihrem zweiten Hirten-schreiben (22. Aug. 1948, MB Nr. 3, 1948) ausführlich darlegten. Die eigentliche Wurzel dieser Uebel liege im «Mangel an wahrer Liebe», wie denn auch das offizielle Japan bisher öffentliche soziale Hilfswerke kaum kannte (MB Nr. 9, 1947). Hier findet die starke Intensivierung des caritativen Wirkens durch die japanische Kirche ihre tiefe missionarische Berechtigung. Wir müssen uns hier versagen, auf die vorbildlichen Leistungen einzugehen und möchten nur den belebenden Impuls durch den Besuch von Msgr. Flanagan, des bekannten Begründers von «Boys Town», kurz erwähnen.

Das Hirtenschreiben fährt dann fort: «Noch niederdrückender sind aber die moralischen Uebel in unserem Volksleben. Die Mehrzahl unserer Leute hat kein Fundament, um darauf eine Weltanschauung aufzubauen und keinen Masstab, um den Wert sittlicher Handlungen zu messen.» Für kurze Zeit hätte fanatischer Nationalismus den Platz der Religion einnehmen können. Aber der Zusammenbruch der bisherigen Idole und Irrtümer habe eine Leere gelassen, die nun von neuen falschen Propheten zu neuer Irreleitung missbraucht würde. «Unser Volk ist noch nicht an den Gebrauch der neugewonnenen Freiheit gewohnt. So besteht die Gefahr, dass das Pendel auf die andere Seite ausschwingt, von übermässiger Reglementierung zu übermässiger Zügellosigkeit.» Diese Tendenz zeigt sich nach dem Urteil der Bischöfe im intellektuellen, dem politischen und dem sittlichen Leben des Landes.

Das Geistesleben wird von Systemen beherrscht,

«die Wahrheit und Sittlichkeit relativieren und damit zerstören». Materialismus und Positivismus beherrschen die Geschichtsschreibung, wie z. B. an einem neuen Geschichtsbuch des Erziehungsministeriums gerügt werden muss (MB Nr. 5/6, 1947); ebenso steht es in der Naturwissenschaft, Gesellschaftslehre und Nationalökonomie, wie der frühere Erziehungsminister Prof. Tanaka klagt (MB Nr. 1, 1948). Linksgerichtete Intellektuelle bereiten so den Weg des Sozialismus und Kommunismus, die auch in buddhistischen Bonzenkreisen nunmehr Eingang finden. Dass diese Kreise dem Christentum immer noch verständnislos, ja feindselig gegenüberstehen und es als das «Hauptquartier der Reaktion» bezeichnen (MB Nr. 4, 1947), ist klar. Aber auch Vertreter des westlichen Rationalismus, die in den meistgelegenen Blättern zu Wort kommen, scheinen immer noch in den alten Vorurteilen befangen, wie wir sie ja selbst genügsam hören müssen. Jedenfalls kann von einem eigentlichen Durchbruch des christlichen Gedanken noch keineswegs die Rede sein, wenn es auch «modern» ist, darüber etwas zu wissen oder zu reden.

Im politischen Leben beklagen die Bischöfe, dass «es Leute gebe, die aus den Lehren der Vergangenheit nichts gelernt haben, aber auch andere, die ins gegenteilige Extrem verfallen und die Rettung von der Preisgabe aller Traditionen und jeder Autorität erhoffen... Das Wort ‚Demokratie‘ ist auf vielen Lippen, aber nur wenige erfassen, dass Demokratie nicht auf äusserlichen Verfahren und Organisationen beruht, sondern auf innerer Gesinnung», und letztlich, wie dann ausgeführt wird, nur auf christlicher Grundlage verwirklicht werden kann. Typische Beispiele für die Unsicherheit der japanischen Muss-Demokraten sind das Erziehungs-Grundgesetz und das Schulerziehungs-Gesetz, die beide überstürzt im Laufe des Jahres 1947 ausgearbeitet und vom Parlament angenommen wurden. P. Herzog S. J. unterzieht sie einer scharfen Kritik (MB Nr. 4, 1947). Sie machen «den Staat zum eigentlichen Träger der Jugendziehung. Ein bürokratisches, monopolistisches und zentralistisches Erziehungssystem» sei die Folge. Der Einfluss der Eltern sei sozusagen ausgeschaltet, selbst in den Kindergärten. So werde die Jugend der jeweils herrschenden Partei ausgeliefert.

Im letzten Teile ihres Hirtenschreibens führen die Bischöfe aus, wie den intellektuellen Irrtümern falsche Moralbegriffe gefolgt seien. «Der Niedergang der Sittlichkeit ist wahrlich eines der jämmerlichsten Beispiele im heutigen Japan. Viele unserer Landsleute benutzen das Wort Demokratie als passende Entschuldigung, um ihren animalischen Instinkten zu folgen. Eine Welle grundsatzloser Genussucht geht über das Land. Unmoralische Bücher, illustrierte, Filme und Vergnügungstätten vergiften die Seelen der Jugend.» Zu dieser bemühenden Feststellung bietet das «Bulletin» eine leider überreiche Dokumentation. Nur einige Beispiele. Führende Schriftsteller huldigen einem krassen Naturalismus mit der Begründung, nur durch solche «Lebensnähe» werde die Literatur «demokratisch» (MB Nr. 3, 1947). Die Bestseller der letzten Jahre sind meistens Gesellschafts-Romane japanischen Ursprungs und Uebersetzungen mondäner franzö-

sischer Autoren. Ausgesprochen erfolgreich waren die pikanten «Contes drôlatiques» von Balzac und die «Liaisons dangereuses» des alten Choderlos de Laclos, das als «Handbuch dekadenter Liebe» angepriesen wurde. «Dekadenz als Rettung» ist auch die Botschaft des sehr viel gelesenen Sakaguchi Ango (MB Nr. 2, 1948). Die Filmproduktion bewegt sich auf ähnlichen Geleisen, wie eine Kontrolle der im «Bulletin» recht fleissig und gut beurteilten japanischen Streifen zeigt. Prof. Tanaka warnt denn auch ernst vor den Gefahren, die den Bestand der japanischen Familie bedrohen. Gewisse Formulierungen im neuen Zivilgesetzbuch hätten beim Volk den Eindruck erweckt, dass Ehebruch jetzt erlaubt, Ehescheidung bedingungslos möglich, und Eheschliessung ohne jede Formalität gültig seien. Nach der Abschaffung von Misständen der feudalistischen Vorkriegsepoche sei es deshalb Zeit, die Familie zu verteidigen, auch wenn man deshalb von Links und Rechts als «reaktionärer Feudalist» verschrieen werde (MB Nr. 2, 1948). Diese Stellung nehmen denn auch die Bischöfe entschieden ein, indem sie vor Coeducation, die von der Regierung propagiert wird, als untragbar warnen und sich «gegen einen plötzlichen Wechsel in den überlieferten Beziehungen zwischen den Geschlechtern», aussprechen. Man solle auch in diesem Punkt nicht plötzlich ins andere Extrem fallen.

Als letzte Gefahr erwähnt das oberhirtliche Schreiben die Geburtenkontrolle. Es warnt in bewegten Worten vor Massnahmen, durch die «ein Volk, das schon so viel verlor, nun auch den Glauben an sich selbst und an die Zukunft seiner Kinder verlieren würde». Anlass dazu bot ein Gesetzesvorschlag des Bevölkerungspolitischen Amtes. Hier werden berüchtigte Nazi-Methoden vorgeschlagen, wie Zwangssterilisierung von «Unerwünschten» und Kriminellen, Anzeigepflicht für Aerzte und Behörden, staatliche Förderung der Geburtenkontrolle usw. (MB Nr. 4, 1947), alles als Ausweg aus einer gewiss schwierigen volkswirtschaftlichen Lage.

Im Sommer 1947 besuchte Msgr. Fulton Sheen, einer der bekanntesten amerikanischen Publizisten, den fernen Osten als Begleiter von Kardinal Spellman. Beim feierlichen Empfang des Kirchenfürsten in der Sophia-Universität, Tokyo, fasst Msgr. Sheen seine Eindrücke in knappen Formulierungen zusammen, «Die Welt ist heute Zeuge des Unterganges eines Zeitalters. In Europa ist es das Ende einer Epoche, die mit der Renaissance begann. Im fernen Osten scheint es eine Umwälzung der ganzen Kultur zu sein. Zwei Dinge können einer Kultur geschehen. Sie kann aufgegeben und zerstört werden, oder sie kann veredelt und vollendet werden. Dass eine Kultur aufgegeben wird, scheint die grosse Gefahr überall im Osten zu sein. Wenn das Erbe der Jahrtausende weggeworfen wird, entsteht eine Leere. Ein solches Vacuum ist offenbar in Asien entstanden und es wird nun aufgefüllt mit Ideen, die im Westen bereits Bankrott gemacht haben» (MB Nr. 2, 1948).

Wieweit diese Feststellung auch für das freie Indien zutrifft, und welche Forderungen sich daraus für das Missionswerk der Weltkirche ergeben, soll in einem weiteren Beitrag erörtert werden. F. A. Plattner.

Wächst die protestantische Kirchenwelt Amerikas zusammen?

Mit Amerika ist auch der amerikanische Protestantismus in das europäische Blickfeld gerückt. Dieser amerikanische Protestantismus ist ein Spannungsfeld

verschiedenster Kräfte. In Amsterdam zeigte er trotz mannigfachster Vielgestalt ein Streben nach Einheit; trotz aktivster Dynamik ein Trachten nach theologi-

schem Tiefgang. Zu seinem ersten Verständnis gehört ein Einblick in seine auseinanderfallende Vielheit und sein Zusammenstreben nach Einheit.

I. Auseinanderfallende Vielheit

Nach Prof. A. Keller*), einem der besten Kenner der protestantischen Kirchenwelt der Vereinigten Staaten, bietet der amerikanische Protestantismus auf den ersten Blick eine solche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, dass man nur zögernd von einem amerikanischen Gesamtprotestantismus zu sprechen wage. Die Kirche der Reformation schein hier aufgelöst zu sein in einen Haufen pulverisierter Gruppen und Grüpplein, grosser und kleiner Gemeinschaften, Richtungen und Sekten.

Tatsächlich hat sich das protestantische Grundprinzip der ‚freien Auslegung der in der Schrift vollständig und klar enthaltenen Offenbarung‘ nirgends verhängnisvoller ausgewirkt als in Amerika. Nirgends hat auch die vom Protestantismus begünstigte individualistische Tendenz in ihrer «Pendelbewegung zur freien Persönlichkeit und Sektenbildung weiter ausgeschwungen» als in diesem Land des kirchlichen Individualismus. Der Protestantismus, der aus Europa in seinen dort schon vielfach auseinandergeschiedenen Formen nach Amerika wanderte, hat sich hier aus dogmatischen, kirchlichen, sozialen, psychologischen und rein persönlichen Gründen in neue Teilkirchen und Sekten gespalten.

1. Aeussere Aufspaltung

Nach den Angaben des vom «Christian Herald» herausgegebenen (protestantischen) «Kirchlichen Jahrbuches» verteilen sich von der 1947 etwas mehr als 140 Millionen betragenden Gesamtbevölkerung die 46,149,676 kirchlich zusammengeschlossenen Protestanten auf 223 verschiedene Kirchen und kirchliche Gemeinschaften. Führt man diese Kirchen, Abspaltungen und Sonderbildungen auf ihren kirchlichen Grundtyp zurück, so zeigte nach Prof. Keller ein Blick auf die wichtigsten Kirchengruppen beim Ausbruch des Krieges ungefähr folgendes Bild:

Kirchlicher Grundtyp	Selbständige Kirchen	Mitglieder etwa
Baptisten	19	9 836 300
Methodisten	19	8 208 300
Lutheraner	10	3 310 500
Presbyterianer	10	2 570 500
Disciples (Christians)	2	1 918 100
Episkopalisten	2	1 370 100
Holiness Movement	40	1 158 400
Kongregationalisten	3	1 112 800
Reformierte	4	897 100
United Brethren, Evangelicals and Church of God	6	655 900
Brüdergemeinde (Europäische Pietisten)	26	195 300
Adventisten	4	187 100
Brüdergemeinde (Dunkers)	3	182 800
Quäker	4	89 600
Scandinavian Free Church Immigration	3	58 300
Unklassifizierte	18	122 800
Vereinigte Kirchen		57 700
Unabhängige Kongregationalisten		56 500
Total: ca. 200 Kirchen		31 988 100

Einen Einblick in die Vielfalt von selbständigen Kirchen der gleichen kirchlichen Grundform und damit zugleich ein tieferes Verständnis für die Einigungsbe-

wegungen solcher Kirchen bieten die 20 verschiedenen lutherischen Kirchenkörper, die Prof. Keller in seinem Buch anführt: die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika mit 4000 Gemeinden; die Evangelisch-Lutherische Vereinigte Synode von Ohio und andern Staaten mit ca. 1150 Gemeinden; die Evangelisch-Lutherische Augustana-Synode mit 1246 Gemeinden; die Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten mit 3673 Gemeinden . . . Trotz einheitlicher konfessioneller Grundform sind diese Kirchen selbständig. Ihre gegenwärtigen Unterschiede sind nach Keller auf ihre nationalen Ursprünge in europäischen Nationalkirchen zurückzuführen.

Die gegenwärtig grössten selbständigen Einzelkirchen sind nach dem «Kirchlichen Jahrbuch» für 1947:

Die Methodisten-Kirche Amerikas (1939 durch Zusammenschluss von drei methodistischen Kirchen entstanden)	8 567 772
die südliche Baptisten-Vereinigung (Southern Baptist Convention)	6 270 019
die Presbyterianische Kirche	2 234 798
die Protestantische Episkopalkirche	2 160 207
die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika	1 778 943
die Lutherische Missouri Synode	1 469 213
die Kongregationalistische Kirche	1 157 764

2. Innere Mannigfaltigkeit

Ueberblickt man diese äussere Vielgestalt des nicht-katholischen amerikanischen Kirchentums, fragt man naturgemäss auch nach der innern Mannigfaltigkeit, die dieser äusseren Zerrissenheit entspricht. Was für eine Vielfalt von Unterscheidungsmerkmalen müssen diese über 200 Denominationen ausgebildet haben, um sich als eigene Kirchen voneinander zu unterscheiden! Gewiss sehr oft gaben rein äussere Umstände den Grund zur Eigenständigkeit oder Trennung, wie z. B. eine wirtschaftlich oder politisch bedingte gegensätzliche Stellung zur Sklavenfrage oder die Herkunft und Abhängigkeit von europäischen Nationalkirchen (die lutherischen Kirchen). Aber auch wenn man die innere Verschiedenheit der wildwachsenden Sekten, kleineren Gemeinschaften und der sich vielfach nur äusserlich unterscheidenden Denominationen gleicher kirchlicher Grundform übergeht; ja auch wenn man absieht von der orthodox-liberalen Spannung innerhalb der Denominationen gleicher kirchlicher Grundform: letztlich bleiben doch immer noch die bekenntnismässigen, kirchlichen und verfassungsmässigen Unterschiede der wichtigsten Kirchenfamilien. Betonung der lutherischen, reformierten, anglikanischen Unterscheidungsmerkmale bis zum Drängen auf evangelistische Glut und sozialen Einsatz unter Duldung jeglichen Bekenntnisses; Wertschätzung vor allem des sakramentalen Lebens bis zur Verwerfung auch der Taufe; die apostolische Sukzession betonende episcopalistische Verfassung (die anglikanischen Protestant Episcopalians) bis zu der auch die presbyterianischen Gemeindevorsteher und Synoden ablehnenden kongregationalistischen Gemeinde.

Zur richtigen Beurteilung der gegenwärtigen Lage darf man jedoch nicht übersehen, dass der Grossteil der amerikanischen Protestanten einer beschränkten Zahl von führenden Kirchenfamilien angehören, dass man sich auch besonders der bekenntnismässigen Verschiedenheit grossenteils nicht mehr klar bewusst ist oder darüber hinwegsieht. H. St. Commager, Professor für Geschichte an der New Yorker Columbia Universität, meinte kürzlich in einem Artikel des «The XIXth Century», nicht nur die Gemeindeglieder und Pfarrer, sondern auch die theologischen Fakultäten wiesen, auf

*) Amerikanisches Christentum - Heute, Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, 1943.

die Lehre gesehen, eine grosse Uniformität auf. Nur wenige Amerikaner seien imstande, die Verschiedenheit der Kirchen glaubensmässig zu rechtfertigen, man nehme die Unterschiede einfach hin, ohne sich über deren Ursachen Rechenschaft zu geben. Die Mitgliedschaft zu einer bestimmten Kirche habe nur in seltensten Fällen etwas mit der Lehre der betreffenden Kirche zu tun. Man schliesse sich einer bestimmten Kirche an, weil ein Pfarrer beliebt sei, in seiner Kirche «Betrieb» mache. So sei es auch erklärlich, dass der Amerikaner sehr leicht den Weg von der einen zur anderen Denomination, auch zum und vom Katholizismus weg, finde, ohne sich viele Gedanken darüber zu machen... (vgl. Kirchenblatt für die Reform. Schweiz, 2. Dez. 1948). Diese Worte zeugen von einem, durch die Zerrissenheit ihrer Kirchen unter Protestanten fast notwendig hervorgerufenen, konfessionellen Indifferentismus weitester Kreise. Ob damit die Fundamente einer echt christlichen Lebensgestaltung nicht noch weiter unterminiert werden? Die Erfahrung jedenfalls zeigt, dass ethisches Verhalten auf die Dauer einer sicheren Begründung durch letzte Wahrheiten bedarf.

Geschichtlich gewordene und tatsächlich noch bestehende, wenn auch weitgehende nicht mehr klar bewusste oder verschwommene Vielgestalt: das ist der amerikanische Protestantismus in seiner heutigen Zerrissenheit. Die verschiedenen Tendenzen und Möglichkeiten einer Einigung lassen sich auf diesem dunklen Hintergrund klarer sehen und beurteilen.

II. Zusammenstreben nach Einheit

Die bisherige Tendenz zur Zersplitterung und Individualisierung der einzelnen Kirchen hat heute umgeschlagen in eine Gegenströmung zur Sammlung und Einigung. Nach Prof. Keller geht durch die amerikanischen Kirchen eine Sehnsucht nach Einigung, eine Scham und Klage im Bekenntnis der einen Kirche inmitten eines Trümmerhaufens dieser Kirche. Die Einigung sei zwar noch nicht vollzogen, die Zersplitterungstendenz wüte sogar in den Sekten weiter, aber im grossen und ganzen suche das amerikanische Kirchentum die Einheit mit ebensolcher Gewalt, mit der es früher der Auflösung zugetrieben habe.

Durch die amerikanischen Kirchen geht wirklich ein Sehnen und Streben nach Einheit. Wie aber der Gesamtprotestantismus – Amersterdam! – noch weit entfernt ist von einer inneren, organischen Einheit auf Grund eines übereinstimmenden Glaubens und religiös-kirchlichen Lebens, so sehen auch die amerikanischen Kirchen eine wenigstens vorläufige Einigungsmöglichkeit nur in einer die Eigenständigkeit wahren föderativen Einheit.

1. Zusammenschluss aller protestantischen Kirchen?

Der Einigungsgedanke, der zuerst Wurzel fasste in jenen Bewegungen, die Glieder von verschiedenen Kirchen um eine gemeinsame Aufgabe sammelten (z. B. seit 1806 die Missions- und Bibelgesellschaften, 1851 die Young Men's Christian Association und 1858 die Young Women's Christian Assosiation...), suchte nach Prof. Keller bald auch einzelne Kirchen zusammenzuführen. Aber erst 1908 gelang es auf föderativer Grundlage den amerikanischen Kirchenbund («Federal Council of the Churches of Christ in America») zu gründen. Im Bekenntnis zu «Jesus Christus, den göttlichen Herrn und Erlöser», in dem sie die wesentliche Einheit der Kirche zu finden glauben, suchen gegenwärtig etwa 30 der bedeutendsten amerikanischen Kir-

chen in diesem Bund Zusammenarbeit und einheitliche Vertretung in gemeinsamen Belangen. Der amerikanische Kirchenbund ist die bisher stärkste Vertretung des amerikanischen Gesamtprotestantismus.

Um den föderativen Zusammenschluss aller etwa 255 protestantischen kirchlichen Gemeinschaften in einer «Vereinten Kirche» auf der dogmatischen Basis des schlichten Bekenntnisses, dass «Jesus der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes» ist, sucht gegenwärtig der bekannte Indienmissionar Dr. Stanley Jones in Massenversammlungen vor allem das Volk und die Pfarrer zu gewinnen. Nach einem Bericht des «The Christian Century» stellt sich damit Jones in Gegensatz zu den Theologen und Kirchenführern, die in der ökumenischen Bewegung bisher die Leitung ausgeübt hätten. Die ökumenische Bewegung sei aber nach Stanley Jones zu langsam, unnötig, ja geradezu gefährlich langsam. Dr. Jones möchte diese Kirchenmänner und Theologen nicht geringschätzig behandeln. Aber er möchte ihnen den Boden heiss machen. Darum wende er sich über die Köpfe der verantwortlichen Diener der Kirche hinweg an die Laienschaft, indem er die Gemeinden und ihre Pfarrer zur Unterstützung seines Vorhabens aufrufe. Stanley Jones findet grossen Anklang. In Chicago und Umgebung z. B. haben von 500 Geistlichen 485 den Plan befürwortet. Nach einer Meldung des ökumenischen Pressedienstes fasste Dr. Jones die Ergebnisse seines diesjährigen «zweiten Kreuzzuges» in dem Satz zusammen: «Der Widerhall war in den vergangenen 12 Monaten noch stärker als letztes Jahr. Die Leute kommen zu der Einsicht, dass eine Föderation der Kirchen nun möglich geworden ist...» In seinem Einsatz habe er bisher einen so ermutigenden Widerhall gefunden, dass sich für Herbst 1949 die Abhaltung eines Konvents empfehle, der einer konstituierenden Versammlung vorangehen würde.

2. Zusammenfassung einzelner Kirchen

Ausser diesen Versuchen, einen Zusammenschluss aller protestantischen Kirchen und Gläubigen herbeizuführen, regen sich weithin Pläne zur Zusammenfassung von einzelnen Kirchen zu grösseren kirchlichen Verbänden. Solchen Zusammenschluss suchen naturgemäss vor allem Kirchen des gleichen kirchlichen Grundtyps. So haben sich z. B. 1939 drei methodistische Kirchen (die nördliche Methodist Episcopal Church, die südliche Methodistische Kirche und die Methodistische Protestantische Kirche) zu der einen grossen «Methodist Episcopal Church of the United States» zusammengeschlossen. Durch diesen Zusammenschluss ist diese Kirche zur grössten protestantischen Gemeinschaft Amerikas geworden.

Mit Nachdruck verlangen gegenwärtig die zahlreichen lutherischen Kirchen den Zusammenschluss in einem gesamt-lutherischen Bund. Für diese Vereinigung, die etwa 5½ Millionen Lutheraner umfassen würde, sprach sich kürzlich die Jahresversammlung der «American Lutheran Conference» in Detroit aus. Sie forderte die Einberufung einer gesamt-lutherischen Synode, die die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten klären und den endgültigen Zusammenschluss aller lutherischen Kirchen vorbereiten solle. Die Bildung eines gesamt-lutherischen Bundes fasste auch die Jahresversammlung der Vereinigung lutherischer Redakteure in USA. Intensive Mitarbeit an den Einigungsbestrebungen beschloss die 10. Kirchenversammlung der «Amerikanischen Lutherischen Kirche» in Fremont, und die «Vereinigte Lutherische Kirche», die grösste lutherische

Kirche der Vereinigten Staaten, begrüsst auf ihrer Synode in Philadelphia diese Einigungsbestrebungen.

Nicht nur Kirchen der gleichen, sondern auch verschiedener Kirchenfamilien suchen einen engeren Zusammenschluss. Kürzlich haben die Vertreter der kongregationalistischen Kirche und der evangelisch-reformierten Kirche die Voraussetzung für die Vereinigung ihrer Kirchen in eine «Vereinte Kirche Christi» («United Church of Christ») für 1949 bekanntgegeben. Die neue Kirchenvereinigung würde etwa 2 Millionen Mitglieder umfassen.

Als charakteristisches Beispiel für den Zusammenschluss von Kirchen eines verschiedenen Grundtyps weist Prof. Keller hin auf die Vereinigung der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und der im wesentlichen von lutherischem Geist geprägten Evangelischen Synode (German Evangelical Synod). Ohne vorangehende theologische Verhandlungen über ein gemeinsames Bekenntnis sei hier die Einigung geschehen aus dem Geist evangelischer Gemeinschaft, aus dem Bewusstsein eines gemeinsamen nationalen Ursprungs, aus der Ähnlichkeit der praktischen Ziele heraus. Wenn es für den Kontinent als ausgemacht gelte, dass eine Einigung nur auf dem Boden eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses stattfinden könne, der gemeinsame Besitz der Bibel, die gemeinsame Unterordnung unter den Herrn Jesus Christus als ungenügend angesehen

werde neben der notwendigen theologischen Auslegung dieser Grundlagen, hätten diese beiden amerikanischen Kirchen eine Einigung gesucht ohne diese konfessionellen Bedingungen. Sie hätten damit das vollzogen, was innerhalb zahlloser Einzelgemeinden gewagt wurde, in den Unionsgemeinden der Union Church, wo Christen, anstatt eine grössere Zahl von konfessionellen lokalen Kirchen aufrecht zu erhalten sich zu einer Unionskirche zusammengeschlossen hätten. Ob sich ein solches «pneumatisches Vertrauen» neben einer «theologischen Grundlegung» bewahre, müsse die Zukunft lehren.

Auseinanderfallende Vielheit und Zusammenstreben nach Einheit, dies ist ein Spannungspaar der protestantischen Kirchenwelt Amerikas. War früher Tendenz zur Vielheit, so ist heute Tendenz zur Einheit. Mit Prof. A. Keller lässt sich zusammenfassend wohl sagen: «Der amerikanische Protestantismus wächst deutlich zusammen, nicht vielleicht als eine einheitliche Kirche von Amerika, aber als eine Einheit von wenigen grossen Typen evangelischer Kirchenfamilien, wie: Lutheraner, Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten. Von den beiden Möglichkeiten der Einigungsbewegung, nämlich der föderativen und andererseits der organischen Union, ist diese nicht in gleicher Weise gewachsen wie die erste. Der nächste Schritt nach der Föderation wird daher wohl nicht die organische Union, sondern die Federal Union sein.»

Br.

Neue Gesichtspunkte zur Judenfrage

(Ein Ueberblick über die heutigen Informationsmittel)

Seit es Juden gibt, gibt es eine Judenfrage, d. h., seitdem vor 2530 Jahren bei der ersten Zerstörung Jerusalems die dort wohnenden Angehörigen der Stämme Juda und Benjamin aus einem «bodenständigen» ein «bibelständiges» Volk wurden, wie es ein zeitgenössischer Jude treffend formuliert hat. (R. Zipkes «Jüdische Selbstkritik», Zürich 1941.)

Unbeschadet der zeitweisen Wiederherstellung des Tempels und der für noch kürzere Zeit erfolgten Vonselbständigung eines fragwürdigen Judenstaates unter den Hasmonäern haben in diesen zweieinhalb Jahrtausenden die Juden stets in ihrer Mehrzahl inmitten von Nichtjuden gelebt. Und unbeschadet vorübergehender Assimilationsperioden, denen regelmässig schärfste Rückschläge folgten – im zweiten vorchristlichen Jahrhundert der makkabäische, dann auf Titus-, Trajans- und Hadrians-Krieg (70–135 n. Chr.) hin der pharisäische Rückschlag und heute der zionistische – haben die Juden als Gesamtheit auch stets ein besonderes Volk inmitten ihrer Wirtsvölker sein wollen. Eben darum sind sie als Fremdkörper empfunden worden und hatten Verfolgungen zu erdulden, deren klassische Beispiele schon gekennzeichnet sind in den biblischen Büchern Esther (3,8ff.) und Daniel (vor allem 3,12ff.; 6,6ff.).

Wir Zeitgenossen sind Zeugen einer in vielem ähnlichen, in manchem aber neuartigen Verfolgung der Juden geworden. Die Hauptschuldigen daran haben vor drei Jahren das Schicksal erlitten, das schon ihr biblisches Vorbild Hamann sich zugezogen hatte (Esther 7,9f.). Die Unruhe um das verfolgte Volk aber ist seitdem nicht geringer, sondern nur immer grösser geworden, und dürfte auch in der nächsten Zukunft eher noch zu- als abnehmen. Demgemäss hat auch die Christenheit damit zu rechnen, dass in ihren eigenen Rei-

hen die Frage nach dem Sinn dieses Geschehens und nach den uns ihm gegenüber zufallenden Pflichten nicht verstummen wird. Wenn diese Frage von Seiten der Kirche keine klare und erschöpfende Antwort erhält, so steht zu befürchten, dass falsche, auf Irrwege führende Antworten sich in den Köpfen festsetzen und verkehrtes, Gottes Geboten zuwiderlaufendes Handeln bewirken. Einer so ausserordentlichen Erscheinung wie dem jüdischen Volke gegenüber genügt es nämlich, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht, auf die allgemeinen Pflichten jedes Christen gegenüber jedem Menschen hinzuweisen. Das jüdische Volk ist nun einmal in seiner ganzen Existenz stets ein ausgesondertes Volk gewesen, und es ergeben sich besonders für die Kirche, für das neutestamentliche Gottesvolk, schon aus der eigenen Existenz auch besondere Pflichten gegenüber der «älteren Schwester», der Synagoge.

Dass nicht alle, die dazu berufen wären, sich dieser Pflichten bewusst sind, zeigte uns erst kürzlich wieder eine Predigt, in der ganz selbstverständlich davon gesprochen wurde, das jüdische Volk habe seine Stunde verpasst; «und nun trägt es den Gottesfluch durch die Jahrhunderte in die Ewigkeit». – Als wenn es nicht die von St. Paulus verbürgte Verheissung gäbe, dass dieses Volk nur vorübergehend verhärtet ist und, wenn die Fülle der Heiden eingetreten sein wird, gerettet werden soll. (Römer 11,25 f.)

Erfreulicherweise hat die neue Situation doch auch vielerorts in der Christenheit aller Bekenntnisse eine neue Besinnung über die Judenfrage ausgelöst. Wir möchten im folgenden einige von den Informationsmitteln angeben, in denen solche Besinnung zum Ausdruck kommt, bzw. Gelegenheit erhält, sich an den Tatsachen zu orientieren. Wir zählen die einschlägigen Publikationen kurz auf und betrachten dabei einige der von ihnen geltend gemachten Gesichtspunkte.

Auf katholischer Seite scheint uns die wertvollste Arbeit im französischen Sprachbereich zu erfolgen. An periodischen Erscheinungen sind vor allem andern die «Cahiers Sioniens», die von den Prêtres de Notre-Dame de Sion, Paris VI, 68 rue Notre-Dame des Champs, herausgegeben werden, eine Quartalsschrift, die je halbjährlich separat abonnierbare Hefte bietet, von denen die eine Hälfte Artikel zur Judenfrage enthält und die andere knappe Chroniken mit Dokumenten und andern Tatsachenangaben. — Von sonstigen periodischen Erscheinungen in französischer Sprache ist noch «Esprit» zu erwähnen, worin schon mehrmals Sonderhefte zur Judenfrage erschienen, und «Catholicité» (11 rue des Frères Vaillant, Lille), wovon kürzlich ein sehr reichhaltiges Heft «Situation d'Israel» den Zionismus, die Sorgen der Juden und unser Verhältnis zu ihnen durch Beiträge der verschiedensten Persönlichkeiten beleuchten liess. — Unter der Buchliteratur ist noch heute Charles Journets Standardwerk «Destinées d'Israel» (Fribourg 1945) an erster Stelle zu nennen. Eine umfassende Erörterung des gesamten Problems mit solidem theologischem Rüstzeug; angeregt durch Léon Bloy's stürmisches Manifest «Le salut par les juifs», das von Journet mit höchstem Respekt gerühmt, zugleich aber in nicht wenigen wichtigen Punkten richtiggestellt wird. — Im übrigen ist die Broschürenliteratur in französischer Sprache im Zusammenhang mit der Résistance und den aktuellen Problemen des Zionismus stark im Anschwellen, worüber die «Cahiers Sioniens» regelmässig zu referieren pflegen.

In deutscher Sprache fehlt uns leider ein ähnlich umfassendes Informationsorgan. Vielleicht entwickelt sich wenigstens ein bescheidenes Hilfsmittel verwandten Charakters aus dem «Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolke im Geiste der beiden Testamente», der von der Sachbearbeiterin des deutschen Caritas-Verbandes, Dr. Gertrud Luckner, (Freiburg/Breisgau, Werthmannplatz 4) anlässlich des deutschen Katholikentages erstmals vorgelegt wurde und bei genügender Unterstützung regelmässig etwa vierteljährlich erscheinen soll. Dieser Rundbrief ist ebenso wie von der gleichen Stelle angekündigte «Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage» dazu bestimmt, unter den deutschen Katholiken, vor allem auch den Religionslehrern, die kenntnismässigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sie der neuen antisemitischen Welle wohlgerüstet entgegentreten können, die sich in den verschiedensten Teilen des besetzten Deutschland schon wieder beobachten lässt. Unbegreifliche Fehler der Besatzungspolitik und der Einstrom von durch Hitler entwurzelten osteuropäischen Juden als Flüchtlinge haben, vor allem in der amerikanischen Zone, aber nicht nur in ihr, diesen neuen Antisemitismus wachgerufen, der sich vorläufig noch kaum gewaltsam betätigen kann. — Immerhin ist es schon wiederholt zur Schändung jüdischer Friedhöfe und gelegentlich auch zu Zusammenstößen gekommen — was als Stimmungsfaktor eine kaum zu überschätzende Gefahr darstellt. Angesichts dieser Gefahr versuchten wir in der Zeitschrift «Judaica» (vgl. «Orientierung» Nr. 17) unter dem Titel «Was kann gegen die Judenfeindschaft getan werden?» Erwägungen und Vorschläge anzustellen, indem wir die Fragen beantworten: Was kann der Staat tun? Was kann die Kirche tun? Was können die Juden tun? — Diese Quartalsschrift «Judaica» stellt einerseits ein Informationsmittel von hohem Niveau dar. (Im laufenden Jahrgang ist besonders beachtlich eine Studie des

Berner Privatdozenten Pfarrer Hans Bietenhard über «Die Freiheitskriege der Juden unter den Kaisern Trajan und Hadrian und der messianische Tempelbau», worin ähnliche Auffassungen vertreten werden, wie wir sie in der Einleitung zu unserer Ausgabe des Barnabas-Briefes und des Justin-Dialogs «Kirche und Synagoge», Olten 1945, vortragen.) Andererseits besteht Aussicht, dass sich «Judaica» zum Organ eines Gesprächs zwischen Juden und gläubigen Christen (verschiedener Bekenntnisse) entwickelt, wie es sonst u.W. überhaupt noch nicht existiert, aber unentbehrlich sein dürfte, wenn die maximalen Verständnisschwierigkeiten zwischen Judenvolk und Christenheit wenigstens etwas reduziert werden sollen.

Es genügt dazu nämlich nicht, wenn bloss einseitig das Verhängnisvolle der Judenfeindschaft herausgearbeitet wird, wie es in dem wohlgemeinten, aber leider nicht sehr geglückten Buche von Michael Müller-Claudius geschieht: «Der Antisemitismus und das deutsche Verhängnis», das soeben im Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, vorgelegt wird. (Von Sartres ähnlichem Werke ganz zu schweigen!) Auf den 218 Seiten dieser Streitschrift ist nur an einer Stelle (S. 70 f.) von den Juden selbst die Rede, und zwar in dem Sinne, dass die Verfolgung an ihnen «selektiv wirksam geworden» sei: «Im Kampf ums Dasein konnte nur von ihnen überleben, wer diese ausserordentliche Fähigkeit» (zum intuitiven Erfassen von Menschen- und Wirtschaftszusammenhängen sowie sich ankündigenden Wandlungen solcher Zusammenhänge) «in sich zu voller Wirksamkeit entfaltet». — Das gesamte übrige Buch spricht nur vom Antisemitismus des deutschen Volkes. Während von Judenfeindschaft bei den Franken noch keine Rede gewesen sei und nur manche kirchlichen Wortführer einen «religiösen Antisemitismus» gepflegt hätten, sei im Zusammenhang mit den Kreuzzügen die Judenfeindschaft als «religiöse Massendämonie» unter den Deutschen entstanden. Vom Religionsunterricht sei dann immer wieder die Gestalt des Juden mit negativem Affekt beladen worden, so dass sich solcher Affekt auch bei ungläubig gewordenen Namen- oder Nichtchristen erhalten habe. So habe sich nach dem ersten Weltkrieg die Niederlage (ähnlich wie diejenige in den Kreuzzügen) auf die Juden als Schuldige zurückführen lassen, die den berüchtigten «Dolchstoss» in den Rücken des deutschen Volkes geführt haben sollten. Hitler habe nach dem anfänglichen Misserfolg seiner Revolutionstaktik im Juden den gemeinsamen Feind der verschiedenen sonst nicht zu einigenden Schichten des deutschen Volkes entdeckt, das zu 80 Prozent antisemitisch gewesen sei und darum verhältnismässig leicht unter der Parole der Judenfeindschaft habe geeinigt werden können. — Bei aller Anerkennung des guten Willens, eine der gefährlichsten massenpsychologischen Seuchen unserer Zeit zu bekämpfen, wird man diese Darstellung als überaus einseitig, ja zum Teil geradezu falsch kennzeichnen müssen. Davon abgesehen, dass die vorchristliche Judenfeindschaft oder die anderer Völker ausser dem deutschen überhaupt nicht in die Betrachtung einbezogen wird, fällt besonders auf, dass jene ökonomischen Motive unerwähnt bleiben, die auch im Hochmittelalter zu Judenverfolgungen führten und sich der religiösen Sonderstellung der Verfolgten doch nur als Vorwand bedienten¹⁾. Ebensovienig erwähnt Müller-

¹⁾ Auf diese ökonomischen Motive auch für die Geburt des deutschen Rassenantisemitismus hat kürzlich treffend hingewiesen Kurt Stechert in «Wie war das möglich? Ursprung des Dritten Reiches in historischer und soziologischer Beleuchtung» (Stockholm 1945), woselbst er — in vollem Gegensatz zu M.-C.s

Claudius, dass Päpste und andere christliche Wortführer wie Bernhard von Clairveaux den Judenverfolgern und zum Teil sogar den Zwangsbekehrern energisch entgegengetreten sind. Hier ist auf die ausgezeichnete Studie von Peter Browe «Das Papsttum und die Judenmission im Mittelalter», Rom 1942, zu verweisen. Aber auch die Darstellung der jüngsten Vergangenheit ist korrekturbedürftig, die These, 80 Prozent des deutschen Volkes seien vor 1933 antisemitisch (und weitere 19 Prozent indifferent) gewesen, lässt sich nur halten, wenn man mit Müller-Claudius einen «statischen Hass» gegen die Juden schon in einer Haltung findet, die richtiger wohl als Reserve, Fremdheitsgefühl und allenfalls Abwehrinstinkt bezeichnet würde. Selbstverständlich kann solcher Abwehrinstinkt, wie er etwa durch das massierte Auftreten von Juden in manchen freien Berufen wachgerufen zu werden pflegte, zum ungeordneten Affekt werden und die Einlasspforte für wirklichen antisemitischen Hass darstellen; gerade hier ist die Stelle, wo christliche Unterweisung durch theologische Interpretation des jüdischen Schicksals vorbeugend eingreifen muss.

Um solche christliche Unterweisung bemüht man sich heute vor allem auf protestantischer Seite, sowohl in Deutschland wie auch in der Schweiz. Jeder, dem es mit der radikalen Bekämpfung des durch das Dekret des Hl. Offiziums vom 25. 3. 1928 so entschieden verurteilten Antisemitismus ernst ist, wird damit einverstanden sein, dass in dieser Literatur neuerdings «Die Ueberwindung des Antisemitismus durch den Religionsunterricht» besonders energisch angestrebt wird, wie es z. B. in einem so betitelten Vortrag von Pfarrer Dr. Paul Vogt geschieht (Christlich-jüdische Ar-

Auffassung betont, dass zunächst «der deutsche Antisemitismus nach dem siegreichen Krieg von 1870/71 entstanden und eine Massenbewegung geworden ist, also nicht nach einer Niederlage, nicht in einer Periode nationaler Demütigung».

beitsgemeinschaft, Zürich 32). Auch wenn dabei in manchen Punkten, über die noch einmal gesondert zu reden sein wird, etwas zu weit gegangen wird, so enthalten doch alle einschlägigen Schriften vieles, was auch der Katholik ohne weiteres annehmen kann und beherzigen muss.

Zu wünschen aber ist, dass möglichst allgemein die geistige Verarbeitung der neuen Situation der Juden unter den übrigen Völkern Beachtung findet und weitergeführt wird, wie es heute erst in verhältnismässig kleinen Kreisen der Fall ist. Denn wenn man unzweifelhaft schon von einer Unterlassungssünde der Christenheit aller Bekenntnisse als Mitursache für die Judenverfolgung der Hitlerzeit sprechen muss, so würde eine noch unvergleichlich schwerere Sünde gleicher Art vorliegen, wenn wir nach allem, was geschehen ist, in lauer Gleichgültigkeit verharren würden. Am 5. Februar 1807 hat die von Bonaparte einberufene erste Notabeln-Versammlung der emanzipierten französischen Juden in feierlicher Resolution ihrer Dankbarkeit Ausdruck gegeben für die Aufnahme, «welche die Päpste und geistlichen Herren zu verschiedenen Zeiten den Israeliten angedeihen liessen, als Barbarei, Vorurteil und Unwissenheit die Israeliten verfolgten». 1946 hat Prof. Koppel S. Pinson in den von ihm bei der Conference on Jewish relations, New York herausgegebenen «Essays on Antisemitism», einem reichhaltigen Sammelwerke aus vielen Federn (u. a. W. Gurian, Antisemitism in modern Germany) festgestellt: «7000 römische Juden verdanken ihr Leben dem Vatikan» (S. 7). Wenn Lehre und Beispiel der Päpste hierin bei allen katholischen Christen Beachtung und Nachfolge finden opportune, importune, dann kann es nicht ausbleiben, dass auch die Juden in grösserer Zahl – wie verheissungsvoll schon der vormalige römische Rabbiner Zolli – erkennen, dass der, dessen Stellvertreter die Nachfolger Petri sind, ihr Gott und König ist.

Dr. Karl Thieme

Indifferentismus: Sind alle Religionen gleich wahr?

1. Der praktische Indifferentismus

Der Indifferentismus ist zunächst das gleichgültige Verhalten entweder gegenüber den verschiedenen Religionen (religiöser Indifferentismus) oder gegenüber den verschiedenen religiösen Bekenntnissen (konfessioneller Indifferentismus). In seinen Augen allein sind alle Religionen, bzw. alle christlichen Konfessionen, gleich wahr und gleich falsch, gleich wertvoll und gleich wertlos. Sein Schlagwort lautet: Es ist gleichgültig, was man glaubt, wenn man nur recht lebt.

Diese praktische Gleichgültigkeit kann verschiedene Ursachen haben: Umweltseinfluss (Familie und Gesellschaft), Charakter- und Willensschwäche (geistige Trägheit, Leidenschaft, feiges Ausweichen vor letzten Entscheidungen, Mangel an Folgerichtigkeit und Mut) und reflexionsmässigen, überlegten Indifferentismus. — Der reflexionsmässige Indifferentismus kann aber auch aus dem praktischen Indifferentismus entstehen. («Der böse Willé sucht die Freiheit, um böse handeln zu können, und der böse Gedanke sucht die Freiheit, um verrückt denken zu können», Strindberg.)

2. Der theoretische Indifferentismus

Der reflexionsmässige Indifferentismus ist der theoretische Indifferentismus, von dem sich drei Stufen unterscheiden lassen.

a) Der philosophische Indifferentismus bedeutet die volle Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit überhaupt. Er hält jedes Urteil für gleich wahr und gleich falsch, oder für gleich wahrscheinlich und gleich unwahrscheinlich. Der philosophische Indifferentismus muss in theologischer Beziehung zum religiösen Zweifel führen. Weil aber die Erreichbarkeit sicherer Wahrheitskenntnis feststeht, hat der philosophische Indifferentismus keine logische und damit auch keine ethische Berechtigung. Ueber den Skeptizismus wird in der nächsten Nummer der «Orientierung» ein Artikel berichten.

b) Der religiöse Indifferentismus lässt in philosophischer Hinsicht den Unterschied zwischen wahr und falsch gelten, hält aber alle Religionen unterschiedslos für gleich wahr oder als bloss verschiedene Aeusserungsformen eines und desselben religiösen Naturinstinktes. Ein klassisches Muster dieses religiösen Indifferentismus ist das Lessing'sche Drama «Nathan der Weise».

c) Der konfessionelle (oder dogmatische) Indifferentismus lehnt zwar die nichtchristlichen und die heidnischen Religionen als unzulänglich ab, lässt aber für die verschiedenen christlichen Bekenntnisse den Unterschied von wahr und falsch nicht gelten. Er lehnt den «dogmatischen Formelkram», d. h. die übernatürliche Offenbarung, ab und will mit einer rein natürlichen christlichen Religion sich begnügen.

3. Unhaltbarkeit des religiösen Indifferentismus

a) Die verschiedenen Religionen können unmöglich gleich wahr und gleich gut sein. Wie die vergleichende Religionswissenschaft zeigt, sind die verschiedenen Religionen nicht bloss indifferente Formen der einen Urreligion, sondern ganz gegensätzliche Lehrsysteme. Der griechisch-römische Polytheismus widerstreitet z. B. dem indischen Pantheismus, der persische Dualismus z. B. den afrikanischen und amerikanischen Naturreligionen, der Monotheismus des Islam z. B. der christlichen Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit. Mit der Unmöglichkeit gleicher Wahrheit entfällt die Einbildung gleicher Güte von selbst. Kann von allen existierenden Religionen nur eine die wahre sein, so ist auch diese allein gut. Liesse sich diese wahre Religion nicht finden, dann wäre der Mensch in seiner wichtigsten Anlage, in der religiösen, mangelhaft ausgerüstet und könnte sein eigentliches Lebensziel, Gott zu erkennen und ihm zu dienen, nicht erreichen.

Die Parabel Lessings von den drei Ringen («Nathan der Weise»), die die religiösen Unterschiede verwischen will, entspricht nicht der Wirklichkeit. Drei Ringe können sich zum Verwechseln ähnlich sein, Judentum, Islam und Christentum nicht. Söhne können sich beruhigen, weil sie einen Unterschied zwischen dem echten und dem falschen Ringen weder kennen noch feststellen können. Religiöse Menschen müssen durch den Unterschied der Religionen zum Suchen und Finden der wahren Religion angeregt werden. Der Vater der drei Söhne täuscht, indem er nur einem den rechten Ring gibt. Gott täuscht nicht, denn er hat genügend Kriterien der geoffenbarten Religion gegeben um sie von menschlichen Mythen zu unterscheiden.

b) Der religiöse Indifferentismus widerspricht dem Wesen religiöser Haltung. Religion ist entweder Huldigung und Anbetung des Geschöpflichen vor dem Unterschaffenen, oder sie ist überhaupt nichts. Wenn uns Gott entgegentritt, können wir nicht mit ihm disputieren, was wir von seiner Offenbarung anzunehmen belieben oder nicht. Gottes Ratschläge können wir nur auf den Knien entgegennehmen. Der Indifferentismus überliefert die Religion dem Subjektivismus, wenn er wähnt, es könne sich jeder aus dem Museum der Religionen die Stücke aussuchen, die seinem Geschmack entsprechen. Er misst die Religion nach menschlichen, persönlichen oder völkischen Massstäben. Somit wäre der Mensch das Mass aller Dinge, auch der religiösen, also oberster Richter über Gott und seine Offenbarung. Solche Anmassung aber ist der Tod jeglicher Religion.

c) Der religiöse Indifferentismus leugnet die Voraussetzung des christlichen Offenbarungsglaubens. Der Mensch aber kann das Dasein Gottes erkennen, die Unsterblichkeit der Seele, die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der Offenbarung. Das Christentum hat die Kriterien einer Offenbarungsreligion erbracht. Die äusseren Kriterien der Selbstbezeugung Christi und seiner Wunder. Die inneren Kriterien des Bestandes der Kirche und ihres fruchtbringenden Wirkens.

4. Unhaltbarkeit des konfessionellen Indifferentismus

Seine Denkrichtung ist identisch mit dem Rationalismus, der im 17. Jahrhundert unter dem Namen des Deismus von England ausging, in Frankreich die Herrschaft der Enzyklopädisten begründete, in Deutschland der Aufklärung die Wege ebnete und seinen Abfall vom Offenbarungsglauben mit der Rückkehr zum Skeptizismus und Materialismus beschloss. Gegen den konfessionellen Indifferentismus sprechen Vernunft und Erfahrung und (da es sich ja um eine Haltung handelt, die immerhin noch christlich sein will) die Hl. Schrift.

a) Die menschliche Vernunft an sich schon muss die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung zugeben und auf Grund der Erfahrung auch deren moralische Notwendigkeit. Die sich selbst überlassene Natur in ihrem gegenwärtigen Zustand besitzt nicht die zulänglichen Mittel, um auch nur die allergewöhnlichsten Forderungen der Religion und Moral aus eigener Kraft aufzufinden und zu verwirklichen. Die Unfruchtbarkeit der philosophischen Systeme, die Ratlosigkeit gegenüber der Sünde, die Unwissenheit und Verirrung in Sachen der Sittenvorschriften und der Sühne für Vergehen beweisen das zur Genüge. Die oben gezeichnete Entwicklung des rationalistischen Christentums mit seinem einzigen «Dogma» der dogmatischen Toleranz ist ein neuer Beweis dafür, dass die vielgerühmte, sich selbst genügende Naturreligion überall nur ein trauriges Fiasko machen kann. Die menschliche Natur, gefallen wie sie ist, ist gleichsam eine allgemeine Erwartung einer göttlichen Offenbarung.

Wenn sich daher Gott den Menschen offenbart, entsteht für jeden Menschen die selbstverständliche Pflicht, nicht nur nach dem Bestehen der Offenbarung eifrig zu forschen, sondern auch, nach geschehener Prüfung, die ganze Offenbarung mit allen ihren Geheimnissen in willigem Gehorsam anzunehmen. Wenn Gott spricht, bindet sein Wille, den Menschen bleibt keine Freiheit, weder zu indifferentem Verhalten noch zu willkürlichem Annehmen des einen und Ablehnen des andern. Der konfessionelle Indifferentismus widerspricht so sehr dem Wesen des gesunden Menschengestes und der Religion, die beide nur aus der Quelle der Wahrheit schöpfen, dass nicht nur die katholische Kirche, sondern alle christlichen Bekenntnisse, die noch an ihre eigene Wahrheit glauben und kirchlichen Selbsterhaltungstrieb kennen, ihn ablehnen.

b) Die Hl. Schrift will nichts wissen von der Duldung verschiedener Auslegung des Gotteswortes, nichts von verschiedenen Konfessionen, Parteien und Sekten, nichts von abweichenden Lehren. «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe» (Eph. 4,5). Wer auch nur in einer einzigen Lehre abweicht, z. B. vom Glauben an die Gottheit Christi und seine Auferstehung, vom Glauben an die Auferstehung der Toten, wer sich nicht taufen lässt, wer den Leib des Herrn nicht geniessen will, wer etwas anderes lehrt und wäre es ein Engel vom Himmel, dem sind sämtliche Tore der Gnade verschlossen (Gal. 1,8—9). Darum werden in der Schrift die Irrlehrer reissende Wölfe in Schafspelzen, Verführer, falsche Christusse, Menschen, die immer lernen und nie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, genannt. Nach dem Zeugnis der Schrift wollte Christus eine einzige Kirche, die unter einer gemeinsamen Lehrautorität einen gemeinsamen Glauben bekennt.

Der religiöse Indifferentismus ist weit verbreitet. Er muss überwunden werden durch Ueberwindung seiner Ursachen: durch Erziehung zur christlichen Lebensgestaltung und durch Belehrung über die Voraussetzungen des christlichen Glaubens. Denn «Gott will, dass alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim. 2,4).

Ex urbe et orbe

1. Die Reaktionen der nichtkatholischen Schweizerpresse auf die Verhaftung des Kardinals Mindszenty

Es scheint uns sehr wichtig zu sein, gerade die Reaktionen der Schweizerpresse auf die Verhaftung des ungarischen Kardinal-Primas genau zu registrieren. Denn die Schweizerpresse gehört auch heute noch zu den wenigen, die selbst in den Oststaaten beachtet werden. Die amerikanisch-angelsächsische Presse gilt dort ja als feindlich oder zumindest voreingenommen, so dass ihre Äusserungen im Kominform-Lager nicht allzu schwer wiegen. Aber die Stimmen der unabhängigen, wirklich neutralen Schweizer Zeitungen werden ernst aufgenommen, weil man weiss, dass die unparteiischen Stimmen dieses Landes in der ganzen Welt mit Aufmerksamkeit verfolgt werden, als Stimmen eines Landes, das die Rechte der Freiheit und Humanität wirklich hochhält.

Darum ist es durchaus bedeutsam, dass die Kommentare auch der nichtkatholischen Schweizerpresse, soweit sie bis heute vorliegen, in drei Punkten völlig übereinstimmen. Zunächst ist die Sympathie für die mutige und volkstümliche Gestalt des Kardinals in allen Presseäusserungen unverkennbar. Mehr noch als einem Petkoff, ja mehr selbst als dem Erzbischof Stepinac, wird dem verhafteten Kardinal eine Bewunderung gezollt, die aus ihm heute schon eine fast legendäre Gestalt des für die Freiheit kämpfenden Heldentums macht. — Ebenso einstimmig ist die Ablehnung der brutalen Terrormethoden der kommunistischen Verbrecherregierung. Die Anklagen gegen den Kardinal werden von keinem einzigen Schweizerblatte (mit Ausnahme natürlich des kominformen «Vorwärts») ernst genommen, sondern als plumpe Kopien nationalsozialistischer Liquidationsmethoden gebrandmarkt. — Noch wichtiger ist die Übereinstimmung im Verständnis der eigentlichen Hintergründe dieser Verhaftung. Auch die nichtkatholischen Zeitungen erklären deutlich, dass es dabei nicht um konfessionelle oder kirchliche Fragen gehe, sondern dass in diesem Falle die abendländische Kultur selbst mit ihren Anschauungen von Recht und Unrecht, Freiheit und Sklaverei in der Waagschale liege. Greifen wir die Stimmen heraus.

Die «Basler Nachrichten» (30. Dezember 1948) betiteln einen langen Artikel «Das letzte Argument des Marxismus gegen das christliche Abendland».

Darin wird ausgeführt: «Rakosi selbst äusserte sich dahingehend, dass Mindszenty einer der Besten im Kampfe gegen die braune Diktatur war, und sah sich dann «gezwungen», zur Hetzkampagne den Befehl zu erteilen, als es sich herausstellte, dass der Kardinal keinen Unterschied zwischen brauner und roter Diktatur kennt» ... «Ja, Kardinal Mindszenty war Gegner des «Fortschrittes» der kommunistischen Weltherrschaftsbestrebungen und gab sich der Illusion hin, dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch dem Magyarentum zukäme, das sich in seiner überwältigenden Mehrheit in zwei Wahlen eindeutig gegen den Kommunismus geäussert hat.»

Noch klarer sagt es die «National-Zeitung»: «Der Kampf war kein religiöser, sondern ein rein politischer. Der totalitäre Staat ist so schwach, dass er neben sich keine auf die Staatsdoktrin nicht eingeschworenen Kräfte dulden kann... Die «Sünden», die man dem ungarischen Kardinal vorwirft, und wegen derer er angeblich verhaftet worden ist, sind die klassischen «volkedemokratischen» Konstruktionen, auf die einzugehen sinnlos ist. Die Machthaber im Osten mögen noch zahlreiches weiteres Unrecht schaffen, sie mögen ihren politischen Kurs noch weiter radikalisieren; etwas wird ihnen nie gelingen: den Völkern die Gefühle und ihren Sinn für das was recht und unrecht ist, auszurotten» (National-Zeitung, 28. Dez., Nr. 602).

Ebenso selbstverständlich und charaktärvoll schreibt

die «Gazette de Lausanne» vom 4. Januar 1949 unter anderem:

«Le crime commis en Hongrie ne l'est pas seulement contre l'église catholique il l'est contre tout le christianisme, contre toute liberté de pensée et de conscience, contre la liberté même» ... und Gazette de Lausanne zitiert auch die sozialdemokratische italienische Zeitung «Italia Socialista»: «En la personne du Cardinal-Primat de Hongrie on a voulu frapper un homme qui incarne une exigence de liberté, on viole les principes de la liberté religieuse, fondement de la liberté de pensée; on frappe tous ceux qui la défendent, quelles que soient d'autre part leurs opinions ou leur foi» ... und über die Zukunftsperspektive schreibt das gleiche Organ u. a.: «Il serait certes impardonnable de faire entrer la bonne foi de l'adversaire dans l'appréciation de la situation, et dans le calcul des perspectives qu'elle ouvre.»

Auch die liberale «Neue Zürcher Zeitung» nimmt in einem Leitartikel vom 9. Januar (Nr. 47) Stellung zu den Vorgängen. Sie anerkennt nicht nur die klare Voraussicht und «das richtige politische Urteil» des ungarischen Primas, sondern erklärt unumwunden:

«Die Begründung für die Verhaftung des Kardinals stellt ein willkürliches Gewebe von Anschuldigungen dar... Den Konstruktionen, auf denen das Regime Rakosi seine Anklagen gegen Mindszenty aufbaut, kann man wirkliche Beweiskraft nicht zuerkennen. Die Satrapen der «Kominform» in Budapest sind die letzten, denen das Recht zustünde, eine Anklage auf Grund der Tatsache zu erheben, dass die katholische Kirche heute für das ungarische Volk nicht nur zum Sinnbild, sondern geradezu zum Zentrum seines nationalen Selbstbehauptungswillens geworden ist — in einem Masse, wie es seit den Zeiten der türkischen Despotie kaum je der Fall war.»

Endlich sei hier der Artikel zitiert, den das «Israelitische Wochenblatt» (31. Dezember, Nr. 53) bringt. Sein Protest ist um so bedeutsamer, weil darin Stellung bezogen wird auch gegen die Verallgemeinerung, das Judentum kollektiv für die Vorgänge haftbar zu machen. Tatsächlich sind sechs der führenden kommunistischen Persönlichkeiten Ungarns Juden: Rakosi alias Roth, Gerö = Singer, Zoltan Vas = Weinberger, Rawai = Rotman, Boldiszar = Blau, Farkas alias Fuchs. Das «Israelitische Wochenblatt» schreibt:

«Wir haben uns dem Protest der Katholiken, wenn es sich um die Vergewaltigung ihrer Religion handelt, von jeher angeschlossen. Wir haben mitprotestiert, als man die katholische Kirche in Mexiko und dann in Spanien vernichten wollte. Niemand mehr als wir Juden verlangen nach der Atmosphäre der Freiheit, gerade auch in religiöser Hinsicht. Niemand mehr als wir sind immer wieder bereit, Einspruch gegen Kulturkämpfe und Religionsunterdrückung zu erheben... Zwänge uns nicht das einfache Toleranzgefühl zu einem solchen Protest, wir müssten schon darum protestieren, weil wir sehen, dass sofort der Spiess gegen uns gekehrt wird... Die Verhaftung von Kardinal Mindszenty ist als Schlag gegen die katholische Kirche gedacht und hat mit Recht die Katholiken der ganzen Welt in äusserster Erregung gebracht.»

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie zeigen eine seltsame Einigkeit und beweisen, dass es im «Fall Mindszenty» nicht mehr um eine kirchliche Angelegenheit geht, die Frage lautet nur noch: Gehen wir einer Weltordnung entgegen, in der das Recht die Ordnung bestimmt, oder soll umgekehrt immer mehr eine ungeistige «Ordnung» triumphieren und die Ur-Rechte der Menschheit zerschlagen?

2. Was nun?

Die eben gestellte Frage fordert notwendig diese zweite Frage heraus: «Was nun?» Dürfen wir es mit Protesten genug sein lassen? Wie im Fall Stepanic? Wie bei einem

Dutzend anderer Verstösse gegen die Menschenrechte? Karl Wick hat im «Vaterland» (30. Dez. 1948) diese Gewissensfrage an die katholische Welt gestellt. Sollen wir mit papierenen Protesten in den Händen dennoch kapitulieren vor den dämonischen Kräften, die hier unzweifelhaft am Werke sind? «Tatenlos dem grausamen Schicksal von Millionen unterdrückter Menschen in alten und neuen Konzentrationslagern zusehen?» Sind wir nicht eine Weltkirche von fast 400 Millionen Bekennern, und also mit Weltverantwortung belastet? Als Katholiken glauben wir gewiss an die Macht des Geistes. Wir sind restlos überzeugt, dass jedes ungerechte Regime sich selbst innerlich zerstört. Aber auch der gute Geist, der sich nicht in die Praxis inkarniert, muss den Menschen zerstören, weil er ihn aufspaltet in einen theoretischen und praktischen Menschen. Genau so geht es einer Weltkirche, die ohnmächtig nur protestiert. Gewiss bleibt das Geheimnis des Kreuzes bestehen, gewiss muss der christliche Boden immer wieder mit Märtyrerblut befruchtet werden, aber ebenso gewiss gilt das Wort: «Seid nicht bloss Hörer, sondern Täter des Wortes.» Die Weltkirche ist heute zur verantwortungsbewussten Tat aufgerufen. Ob es gelingen wird, etwa die Ostdemokratien durch einen Wirtschaftsboykott zu einer Aenderung ihrer heutigen Politik zu zwingen, das müssten sich christliche Grossindustrielle heute mit aller Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit fragen. Darüber hinaus aber gibt es die Möglichkeit, auch für den grossen Durchschnitt der christlichen Westeuropäer durch die Tat den Abscheu vor der Vergewaltigung der menschlichen Freiheit auszudrücken. Wie wäre es, wenn die Schweizer-Katholiken, und jene der übrigen westeuropäischen Länder in Zukunft allen «Kultur»- und Sportveranstaltungen der Ostdemokratien bei uns fern-

blieben? Wenn keinerlei Länderspiele, bei denen Ostdemokratische Equipen auftreten, besucht würden? Wenn auch Konzerte selbst bedeutender Komponisten oder Dirigenten dieser Länder nicht mit katholischen Hörern rechnen könnten? Es soll kein zweiter Fall Furtwängler geschaffen werden, aber es ist Tatsache, dass der bedeutende ungarische Komponist Zoltan Kodaly, der Schöpfer des erschütternden Chorwerkes «Psalmus Hungaricus» sich dazu hergegeben hat, mit andern Prominenten ein Memorandum an Kardinal Mindszenty zu richten, in welchem man ihn zur Kapitulation vor den Kommunisten veranlassen wollte. Der Kardinal war nicht bereit, diese Vertreter ungarischer Kultur zu empfangen, mit Verrätern des ungarischen Katholizismus zu verhandeln. Unser katholisches Solidaritätsgefühl kann es nicht zulassen, dass wir Männern unsere Achtung bezeigen, die sich als Werkzeuge einer Verbrecherregierung zur Verfügung stellen, auch wenn diese Männer als Künstler grosse Bedeutung haben. Die charakterlosen Selbstanklagen der russischen Literaten und Musiker müssten uns gegen gewisse «Kunstwerke» sowieso etwas zurückhaltender stimmen. Es soll keinem Ghettogeist das Wort geredet werden — die Leser der «Orientierung» kennen unsere Aufgeschlossenheit für alle Fragen der Kultur — aber wir müssen die Anklage eines K. Wick ernst nehmen, wenn er meint: «Das eigentliche katholische Weltbewusstsein ist uns verlorengegangen, Juden, Freimaurer, Sozialisten und Liberale besitzen ein ausgeprägteres Weltgefühl, eine ausgeprägtere Weltsolidarität als wir Katholiken.» Was uns not tut ist nicht so sehr christliches Denken — das betont man ständig im Brustton der Ueberzeugung — als die christliche Tatkraft. Rn.

Romfreundliche Filme?

Kürzlich ist von schweizerischer protestantischer Seite ein entscheidender Schritt auf dem Gebiete praktischer Filmarbeit gewagt worden: die Presse meldete die Gründung eines Schweizerischen Protestantischen Film- und Radiobundes. Auch sonst ist in kirchlichen protestantischen Kreisen der Film wiederholt in ernster Aussprache zur Diskussion gestanden. Wir freuen uns aufrichtig über alle diese Meldungen, denn wir sind überzeugt, dass der Kampf gegen den schlechten Film nur in gemeinsamer Front aller christlich Denkenden und Gutgesinnten mit Aussicht auf Erfolg in der Öffentlichkeit geführt werden kann. Um so befremdlicher berührt es, wenn immer wieder von gewisser Seite Stimmen laut werden, die in engherziger, kleinlicher Weise das Filmschaffen der Andersdenkenden bekritteln und verdächtigen.

Im «Der Protestant», einem 14tägig erscheinenden Blatt, dessen wichtigstes Anliegen seit Jahren offenbar das negative Protestieren gegen alles ist, was auf katholischer Seite geschieht, stand kürzlich (Nr. 26, 16. Dezember 1948) ein phantasievoller, aber wenig kritischer Artikel über «Filmfragen». Darin stellt der offensichtlich von recht wenig Sachkenntnis belastete Schreiber die Frage, woher es wohl komme, dass es «auffallend viele romfreundliche Filme gibt», die in Hollywood hergestellt werden. Seine Antwort klingt glaubhaft und einfach, allzu einfach. Nachdem auf die Tätigkeit der «Liga für Anständigkeit» und der von ihr veröffentlichten Filmlisten hingewiesen wurde, fährt der Artikel wörtlich fort: «Nun komme es vor, dass die Filmhersteller in Filme, die mit der katholischen Kirche nichts zu tun haben, Szenen einbauen die einen ausgesprochen romfreundlichen Charakter tragen. Damit soll dem Zensor der katholischen «Anständigkeits-Legion» ein günstiges Urteil über den betreffenden ganzen Film entlockt werden. Dies geschieht — nach dem Berichtstatter von «Record» («The Record», anglikanische Kirchenzeitung, auf die sich der Artikelschreiber stützt) — auch mit dem Zweck, den Zensor von andern Stellen des betreffenden Filmes abzulenken,

die katholischerseits weniger erwünscht sind. Weiter werden von den Filmgesellschaften aber auch ganze Filme, die eine eindeutig katholische Haltung zur Schau tragen, herausgebracht, um sich dadurch bei den mächtigen katholischen Filmbesucher-Organisationen eine für die betreffende Filmgesellschaft erwünschte Oeffentlichkeit zu verschaffen.»

Mit andern Worten: der Erklärungsversuch über die Häufigkeit «romfreundlicher Filme» gipfelt in der Behauptung, es handle sich da offenbar um eine diplomatisch kluge «captatio benevolentiae» von seiten der Produzenten gegenüber der «Legion of Decency», um eine Geste nach dem Grundsatz «do, ut des», noch deutlicher ausgedrückt, um eine Art geistige Bestechung der Mitglieder der Bewertungskommission der offiziellen «Legion of Decency.» —

Vielleicht wäre es das Klügste, solche primitive, plumpe Ausführungen als unwichtig «ad acta» zu legen. Da aber immer wieder diese oder ähnliche Fragen aufgeworfen werden, möchten wir einige Erwägungen daran knüpfen:

1. Ohne jeden Zweifel darf die 1934 von den katholischen Bischöfen gegründete, aber auch von weiten protestantischen Kreisen tatkräftig unterstützte «Legion of Decency» für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, Wesentliches zur Hebung des moralischen Niveaus der amerikanischen Filmproduktion beigetragen zu haben. Die Mitglieder (es sind mehrere Millionen) verpflichten sich alljährlich auf feierliche Weise, keiner Filmvorstellung beizuwohnen, die Glaube und christliche Sitte beleidigt; was zur Folge hat, dass selbst bei grossherausgebrachten, moralisch minderwertigen Werken infolge disziplinierten Nichtbesuchs die Ausfälle Millionen Dollars betragen können. Das offen zugestandene und beabsichtigte Ziel ist denn auch, neben der unmittelbaren Bewahrung der Kinobesucher vor der Ansteckung durch schlechte Filme, auf lange Sicht die Beeinflussung der Produzenten über den Umweg des geschäftlichen Interesses. Die Produzenten ihrerseits haben den Wink verstanden und nehmen ganz selbstverständlich, aus wirt-

schaftlichen Erwägungen Rücksicht auf die berechtigten Wünsche der kirchlichen, katholischen wie protestantischen Kreise. Sie schufen, um sicher zu gehen, einen eigenen sog. «Production code» und das «Hays office» als Organ präventiver Selbstzensur.

2. Wenn behauptet wird, dass «Filme, die der katholischen Auffassung widersprechen, in Amerika nur schwer durchzubringen sind», und zwar infolge der Tätigkeit der «Legion of decency», so ist diese Formulierung irreführend. Es sollte vielmehr heissen, dass Filme, die offensichtlich der christlichen, ja rein menschlichen Moral widersprechen (z. B. Streifen, die dem Ehebruch, der Liederlichkeit, der Gottlosigkeit oder dem Verbrechen Vorschub leisten) infolge des schlechteren Besuches einschneidende Kasseneinbußen erleiden. Darüber freuen sich alle christlich Denkenden, im katholischen wie protestantischen Lager.

3. Dass gewisse Produzenten wohl schon versuchten, sich bei der «Legion of decency» anzubiedern und einen günstigen Eindruck zu machen, dürfen wir ihrer schlaun Geschäftstüchtigkeit gewiss zutrauen. Auf der anderen Seite ist aber die absolute Freiheit und Unbestechlichkeit der sehr kompetenten Mitglieder der Bewertungskommission der «Legion of decency» gegenüber allen Einflüssen von aussen sprichwörtlich, und es dürfte hoffnungslos sein, sie «von anderen Stellen des betreffenden Filmes» durch katholische Szenen ablenken zu wollen. Das wissen die Produzenten aus langjähriger Erfahrung nur zu gut.

4. Wie steht es nun aber mit den «auffallend vielen romfreundlichen Filmen?» Vielleicht haben Streifen wie «The Song of Bernadette» (Das Lied der Bernadette), «The Keys of the Kingdom» (Die Schlüssel zum Königreich), «Going my way» (Ich gehe meinen Weg), «The Bells of St. Mary» (Die Glocken von Santa Maria), «The Fugitive» (Der Flüchtling), um nur einige zu nennen, die Produzenten von Hollywood in den Verdacht der Romfreundlichkeit gebracht. Es hiesse Hollywood und seine Geschäftstüchtigkeit schlecht kennen, wollte man annehmen, dass die amerikanischen Filmgewaltigen auch nur das kleinste Filmchen schaffen, von dem sie nicht überzeugt sind, dass es vor allem einen finanziellen Erfolg verspricht. Alle die genannten Filme sind nun aber geschäftlich grosse Erfolge. «The Song of Bernadette» wurde gedreht auf der Grundlage des weltberühmten gleichnamigen Romans von Franz Werfel, eines Juden. «The Keys of the Kingdom» basiert ebenfalls auf einem Best-Seller von Cronin, und versprach zum vorneherein infolge der dramatisch bewegten und menschlich ergreifenden Handlung einen finanziellen Erfolg. «Going my way» wurde vor allem geschaffen, um dem beliebten Bing

Crosby Gelegenheit zu geben, seine schöne Stimme zu entfalten. Es ist übrigens viel weniger die Tatsache, dass es sich um einen Priester handelt, als der Stoff (Generationenproblem), der neben der anmutigen humorvoll-menschlichen Gesinnung den Besucher fesselt. So könnte man von jedem sog. religiösen Film oder von jedem Werk, das religiöse Fragen irgendwie berührt, behaupten, dass der Stoff oder die Form mit dem Hintergedanken gewählt wurden, neue Publikumsmassen anzulocken. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der französische Film «Monsieur Vincent» über das Leben des Hl. Vinzenz von Paul nicht nur ein ausgezeichnetes Kunstwerk ist, das vielen Menschen geistig und religiös etwas bedeutet, sondern zugleich einer der grössten finanziellen Erfolge des französischen Films überhaupt.

5. Wenn bisweilen in Filmen, die mit Religion bitter wenig zu tun haben, unvermittelt und unmotiviert sogenannte religiöse Szenen, z. B. Zeremonien in einer Kirche, eingeflochten werden, so geschieht dies gewiss nicht immer zur Freude und Befriedigung des kritischen katholischen Kinobesuchers. Von einer «Propaganda» kann hier überhaupt nicht die Rede sein, denn die Wirkung ist, wenn solche Szenen nicht ausserordentlich gut, d. h. taktvoll gestaltet sind, mehr negativ als positiv. Aber auch hier ist das Motiv der Produzenten weniger das Verlangen, der «Legion of Decency» zu gefallen; sondern es sind vielmehr andere Beweggründe recht weltlicher Art im Spiele: das Bildhafte der liturgischen Kleidung, Musik usw.

Mit diesen kurzen, andeutungsweisen Bemerkungen haben wir die Problematik des religiösen Films und vor allem die Frage nach der Möglichkeit, religiöses Gedankengut überhaupt auf der Leinwand sichtbar zu machen, in keiner Weise angeschnitten, sondern nur auf die Frage eine Antwort gesucht, warum solche Stoffe von den Filmproduzenten immer wieder aufgegriffen werden. Viel wichtiger, als sich darüber zu ärgern und die Absicht anderer zu verdächtigen, scheint uns der positive, energische Einsatz für den guten, aufbauenden Film gegen den schlechten, zersetzenden Film, woher er immer kommen mag. Oder wünscht eigentlich «Der Protestant», dass Hollywood in Zukunft Rom-unfreundliche Filme drehe? Rt.

Herausgeber

Apologisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheck-Konto VIII 27842.

Abonnementpreise

Schweiz: Jährlich Fr. 9.80 — Halbjährlich 5.—, Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 27842.

Luxemburg: Jährlich Lfr. 120 — — halbjährlich Lfr. 65.—, Einzahlungen an Central du Livre Claes-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheck-Konto 5390

Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt.

Soeben erschien:

JACQUES HANDSCHIN

MUSIKGESCHICHTE

im Ueberblick

432 S. und 8 Tafeln. In Leinen Fr. 25.—

Ein originelles bedeutendes Werk des international bekannten und geschätzten Basler Gelehrten, das auch die mittelalterliche Musik eingehend berücksichtigt. Vieles ist ganz neu gesehen. Ueberall geht der Verfasser auf die Quellen selbst und die eigentlichen Erkenntnisgründe zurück.

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Katholische Heime in Celerina

Oberengadin 1730 m ü. M. bei St. Moritz

Haus La Margna vorschulpflichtige Knaben u. Mädchen
schulpflichtige Mädchen
Telephon 3 33 52

Haus Chalet Albris schulpflichtige Knaben
Telephon 3 40 86

Schule — Sprachen — Ferien — Liegekuren — Sport —
Skischule — Hausarzt, Krankenschwester (Krankenkassen).
Einziges hochalpines katholisches Institut für Kinder von
4—16 Jahren, Knaben und Mädchen.

Referenzen. Auskünfte die Hausleitungen.

Indikationen: Asthma, Bronchialdrüsenkrankungen, Ermüdungszustände, Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Organe, Zirkulationsstörungen, Ansteckende Krankheiten ausgeschlossen.

Wir reden offen

von L. Betscharl, 2 Bände à je Fr. 4 50, geb. in Leinwand. Kartoniert Fr. 3.20.
Drei Rosen Verlag Basel, Amerbachstrasse 35.

Diese lebendig geschriebenen Antworten auf die Schlagworte des Alltags wurden bereits in 23 000 Exemplaren aufgelegt. Neuerdings sind sie auch in französisch erschienen.

A Cœur ouvert

Editions Salvator, Mulhouse, FFrs. 200.—

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte